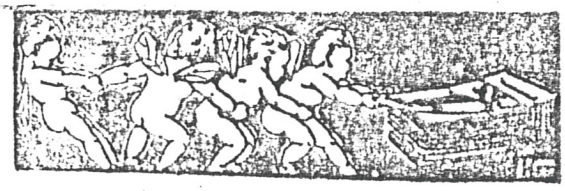
3763 18.07.1928 Mü

A:
T: Das Bild vom Hüterbub



Abreißkalender.

Daß die Malerei, die stofflich etwas bedeuten will, von den Jungen verpönt wird, haben wir in jüngster Zeit wiederholt gehört. Man kann die Jungen verstehen, zumal, wenn sie einen Wortführer finden, der ebenso begeistert wie verständlich zu sagen weiß, wie es gemeint ist.

Man kann aber auch die andern verstehen, wenn man vor dem Schaufenster des Herrn Wierschem steht und den Hüterbub anschaut, der da in der blumigen Wiese liegt und den Hut gegen die Sonne übers Ohr gezogen hat.

Es zeugt von Raffiniertheit seitens des Herrn Wierschem, daß er dies Bild grade in diesen Tagen ausstellte, wo die Sonne, man kann schon sagen im Mittelpunkt des Interesses steht.

Dieser Hüterbub kann so oder so zu denken geben.

Er liegt nicht im Schatten, sondern in der Sonne. Der Schatten reicht von der untern Rahmenleiste des Bildes über die blumenbestirnte Wiese bis dicht an den Hüterbub hinan. Er hat sich ins Gras gelözt und seine nackten Knie sind indianerbraun.

Der Hüterbub kann nicht anders, als in einer bestimmten Beziehung zur Sonne aufgefaßt werden.

Entweder ist es auf der Wiese, wo vor dem Hintergrund grauer, verwaschener Felsblöcke seine Ziegen grasen, noch nicht so warm, daß ein Liegen im Schatten auf die Dauer als Annehmlichkeit wirken muß. Es gibt sonnige Tage, die so frisch sind, daß sogar ein wetterfester Ziegenhirt mit nackten Knien einen Schnupfen riskiert, wenn er länger, als gut ist, im Schatten auf der bloßen Erde liegt. In diesem Fall beneidet der Beschauer den Hüterbub, der sich in der Sonne so schön bräunen lassen kann und offenbar die Stellung einnimmt, die er als die bequemste erprobt hat. Dies ist in dem Begriff Stofflichkeit, auf das Bild angewandt, eine Hauptsache. Man darf vor einem Bild dieser Art seinen Geist abseits von den Gedankengängen Meyer-Graefe's schweifen lassen und einem Hüterbub so recht faulenzerisch nachfühlen, wie bequem er es sich im Gras gemacht hat.

Oder aber es ist auf der Wiese so warm, wie es in diesen Tagen infolge der Luftdruckverteilung durch die Aachener Wetterwarte in unsern Gegenden war. In diesem Fall macht man sich über das Phänomen Sonne—Hüterbub ebenfalls seine Gedanken. Man kann zum Beispiel denken: Warum liegt dieser Geißhirt in der prallen Sonne, wo doch zwei Schritte von ihm so herrlich kühler Schatten ist? Wenn man ihn darum fragte, könnte er antworten, wie jener legendäre Wegewärter: „Mhm, wäre ich da!"

Solche und weitere Gedanken regt das Bild an. Bei vielen sicher auch den Wunsch, es so schön zu haben, wie der Geißhirt. Er sieht quietschvergnügt unter seinem Sennerhütchen hervor. Es geht ihm sicher vorzüglich. Er braucht sich über den geheimnisvollen Tod Alfred Löwensteins nicht aufzuregen und sich über das Verhalten des Generals Nobile keine Gedanken zu machen. Und wenn er in der Sonne liegen bleibt, so wird er wissen warum. Wahrscheinlich streicht ein kühlendes Lüftchen über die Alm und bringt aus der Ferne stückweise den Gesang eines Hütermadli, das vielleicht singt: „Es Burebüebli mahn i nit das gseht me mir wohl a juchhe!" Und der Hüterbub glaubt das dem Hütermadli nit und singt zurück: „Wo e kleins Hüttle steht, ist e kleins Gütle, wo e kleins Hüttle steht, ist e kleins Gut. Wo viele Bube sind, Mädle sind, Bube sind, do ist's halt lieble, do ist's halt gut.... Mädle, trau net so wohl, du bist betroge, Mädle, trau net so wohl, du bist in Gfohr. Daß i di gar net mag, nenne mag, gar net mag, sell is verloge, sell is net wohr."

Dies alles also gehört mit zu dem Stofflichen, das bei einem solchen Bild die Hauptsache und unter Umständen, wie Sie sehen, nicht zu verachten ist. Aber bis zum Kitsch ist allerdings und hinwiederum nur ein Schritt. Da sollen die Maler es einem recht machen!

Herrnrodt 18.7.1928